

Julia putzt die Häuser anderer Leute. Gelegentlich trifft sie ihre Arbeitgeber, aber meistens ist sie allein dort, und das ist ihr auch lieber. Eigentlich studiert sie, will Schriftstellerin sein, eigentlich fehlt ihr der Exfreund, und auch eine Freundin wäre nicht schlecht ... Aber es ist viel einfacher und auch viel spannender, in fremde Wohnungen zu gehen, zu beobachten, wie andere sich einrichten, leben und lieben – und sich in diese fremden Leben hineinzuträumen. Und so nimmt Julia allmählich das Badezimmer in Nummer 61 in Beschlag, tanzt nackt im Wohnzimmer in 122-D, isst die Kühlchränke leer und trinkt Rosé auf einer Dachterrasse mitten in Amsterdam, die ihr genauso wenig gehört wie alles andere auch ...

SYTSKE VAN KOEVERINGE wurde 1988 geboren. 2014 machte sie in dem Fach Bild und Sprache ihren Abschluss an der Gerrit Rietveld Academie in Amsterdam, einer bekannten niederländischen Kunstakademie. Sie hat Texte veröffentlicht in *De Gids*, *Mister Motley*, *Das Magazin* und *De Optimist*. »Heute ist Montag« ist ihr Romandebüt, das in mehreren Sprachen erscheint.

ANDREA KLUITMANN, geb. 1966 am Niederrhein, Studium der Germanistik und Niederlandistik, übersetzte Werke von u.a. Hella Haasse, Arnon Grünberg und Gerbrand Bakker und wurde für ihre Übersetzung von Do van Ranst, »Wir retten Leben, sagt mein Vater« mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.
Sie lebt in Amsterdam.

Sytske van
Koeveringe

HEUTE IST MONTAG

Roman

Aus dem Niederländischen
von Andrea Kluitmann

btb

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
Het is maandag vandaag bei De Bezige Bij, Amsterdam/Antwerpen.

Der Verlag dankt dem Niederländischen Literaturfonds für die Förderung.



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Quellen: Remco Campert, *Hôtel du Nord*, Edition Rugerup 2016,
dt. v. Marianne Holberg. Valeria Luiselli, *Falsche Papiere*,
Antje Kunstmann Verlag 2014, dt. v. Dagmar Ploetz und Nora Haller.
Michel Houellebecq, *Die Möglichkeit einer Insel*, DuMont Verlag 2005,
dt. v. Uli Wittmann



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

Genehmigte Taschenbuchausgabe Januar 2020

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2017 Sytske van Koeveringe

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2020 btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Der Verlag konnte nicht alle Rechteinhaber ausfindig machen.

Berechtigte Ansprüche mögen bitte dem Verlag gemeldet werden.

Umschlaggestaltung: semper smile, München,
nach einem Entwurf von Éditions Robert Laffont

Covermotiv: © Manon Bucciarelli

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

CP · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71716-3

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

KENNENLERNEN

Leute mit Meinung,
total verrückte Kleidung.

Le Le - »Neen«

32

You again?

Wenn er nicht gesagt hätte, er habe ein wife, wäre ich davon überzeugt gewesen, dass er auf Männer steht. Epilierte Augenbrauen. Gepflegte glatte Hände und rasierte Arme, die nach jedem Satz auf seiner Brust landeten.

»Tell me, wer bist du?«, fragt William. Wir sitzen auf hohen Hockern an einer weißen Bar in seinem Haus in Amsterdam-West.

Wir lächeln.

Vor uns eine Riesenkanne Tee und eine Schale mit Chocolate-Chip-Keksen. Eine Sekunde berührt er mein Knie.
»Well?«

»Julia.«

Er lacht laut, schlägt mit der flachen Hand auf den Rand der Bar. »Crazy! We know that! Die Frage lautet: Who is Julia?« Er schenkt Tee ein. Zwei große Glasbecher. Schwarzer Tee. Ohne zu fragen, wirft er in jedes Glas zwei Zuckerkügelchen.

»What are you doing? Like hobbies, machst du Sport, studierst du? Liebst du Männer, Frauen or both? Was beschäftigt dich, what does your house look like? Ich will alles von dir wissen. Everything. Hier.«

Wir lächeln.

»Okay, Darling, dann fang eben ich an.« Dieses Mal berührt er flüchtig meine Schulter. »My name is William, wir

sind sehr modern, wenn es um die Erziehung unserer kids geht. Ich bin zu Hause, und mein wife arbeitet fulltime als Herzchirurgin. Ich sag immer: She is twenty four seven bei der Arbeit. Wie unser Herz.« Er lacht lauter, wobei sich sein Gesicht zusammenzieht.

»Damit haben wir keine Probleme. Not at all. Man könnte sagen, ich bin Hausmann. Anyway. Wofür ich dich einsetzen will, ist der hintere Teil vom Haus. Alle zwei Wochen vermie-ten wir den an Touristen. Tourists are amazing! So neugierig und immer für einen Plausch zu haben.«

Hier geht es um Zeit. Der Abfalleimer ist mit einem Sensor ausgestattet, und aus dem Hahn kommt kochendes Was-ser. »Angenehm effizient«, sagte er, als er die Teekanne füllte. Er wird mir auf die Finger gucken, das hätte ich schon wissen können: Ihr Namensschild ist lila, so groß wie eine A4-Seite, die Namen in einer schnörklichen Schrifttype in dunkelviolet-ten Glitzerbuchstaben. In der Ecke ein Glitzerschmetterling. Und dann die Fußmatte: »You again?« Als hätte ich meine Schlüssel vergessen und würde ihn beim Anfang von was auch immer stören.

»Das kostet mich viel Zeit, auch das Saubermachen. So that's your thing.« Ein hohles Lachen. »Ich meine die Blumen, den fridge leerräumen und saubermachen, Bettzeug in die Waschmaschine und in den Trockner stopfen und bü-geln. And of course everything usual. Abwaschen, wenn's nötig ist. Auch darauf achten, ob sie den trashcan geleert haben. Ich will, dass du für neue Gäste eine Flasche Rotwein kaufst und eine Käseplatte und Blumen, das hängt natürlich von den Buchungen ab. But I will tell you. Das ist der Schlüs-sel von unserem Haushalt: communicate. Wenn ich dich zum

Einkaufen schicke, gehst du natürlich nicht zum Supermarkt.
Clear?«

Er macht eine Pause. »Den Raum hinten habe ich vor ein paar Tagen schon erledigt. Also bist du heute für den bathroom hier. Or wait! Soll ich dich rumführen? Noch einen Keks? Some tea? Wie funktioniert so was? Ich weiß überhaupt nichts von dir.«

420

Das erste Mal

Der Mann gibt mir die Hand, seine Hand ist klebrig: »Herr van Rijk«, sagt er, als ich meinen Namen nenne. Erstaunt mustert er mich von Kopf bis Fuß.

Er geht mir voran durch einen engen Flur, der ins Wohnzimmer führt. Ein saurer Geruch wabert mir entgegen.

»Oben befindet sich eine weitere Etage. Mach einfach, was du sonst auch machst.« Seine Stimme ist tief, die Wörter kommen mühsam aus ihm heraus. Als hätte er tagelang keinen Menschen gesehen.

Im Wohnzimmer ist es hell. Keine Fotos von Familienangehörigen, keine Kunst über dem Sofa, keine Beistelltische mit Zeitungen, Stiften, nirgends ein Stapel Bücher. Es gibt ein einziges Regal mit einem Teelicht und einer stillstehenden Uhr. Hier ist es immer halb drei. Der Fußboden ist übersät mit Kürbiskernen, Müsli, Nüssen und hart gewordenen Nudefln. Auf dem Esstisch liegt nichts, außer einer Staubschicht. Ein Wohnzimmer wie nach einem Umzug.

»Hier ist die Küche, unter der Spüle findest du alles.«

Es gelingt mir nicht, ihn anzusehen.

»Ich bin oben, wenn was ist, ruf mich ruhig.« Er geht weg.

»Wo steht der Staubsauger?«

»Ich habe keinen.« Mit viel Gestöhne zieht er sich am Treppengeländer hoch.

»Wäre es nicht praktisch, einen anzuschaffen?«

Keine Reaktion, nur schwerer, mühseliger Atem, der sich allmählich nach oben verflüchtigt.

Ich öffne den Kühlschrank. Ein chemischer Geruch, vermischt mit Schimmel, entweicht, als fände der Geruch selbst es auch nicht zum Aushalten. Schnell klappe ich die Tür wieder zu. Mein Kopf hämmert. Die Schmerzen haben sich von rechts nach links verschoben. Jedes Mal, wenn ich etwas Starkes rieche, scheinen meine Schläfen zusammengepresst zu werden.

Im Abfluss schlaffe, schwammige Essensreste. Kaffeespritzer an der Wand, die beiden Kochplatten sind mit eingebraunten Nahrungsresten verschmiert. Ich lasse einen Eimer heißes Wasser einlaufen. Bei allen fange ich am liebsten in der Küche an.

Das Haus ist ähnlich eingeteilt wie bei meinen Eltern: kompakt. Vielleicht riecht es in seinem Gästezimmer auch nach den Zigaretten der Nachbarin. Wacht Herr van Rijk in Sommernächten auch vom Staubsauger auf, der kurz an und wieder ausgeschaltet wird. Nur hat er keine Mutter, die eines Tages zu den Nachbarn geht, wie meine es getan hat, und dann sagt: »Dein Vater jagt sie mit einem aufgerollten T-Shirt, ich mit der dafür bestimmten Fliegenklatsche, und die Nachbarin saugt sie mit der Staubsaugerschlange auf. Julia, ich kann es gar nicht oft genug sagen, jeder macht alles auf seine Weise.«

Zum fünften Mal nehme ich frisches Wasser. Noch eine Stunde. In der Toilette sind die Wände genau wie in der Küche mit Spritzern bedeckt. Das Handtuch neben dem Waschbecken wird mit Sicherheit als Klopapier benutzt. Einen Augenblick schließe ich die Augen.

»Herr van Rijk?«

Poltern. Ich wiederhole seinen Namen.

»Ja?«, sagt er hinter der geschlossenen Tür.

»Haben Sie eine Klobürste?«

Türquietschen, Schritte, seine bleiche Hand ruht oben am Treppengeländer.

»Ich glaube, da hängt eine Spülbürste, die kannst du nehmen.«

»Ah ja.« Die Spülbürste hatte ich schon gesehen, ich hatte gehofft, es seien Essensreste. Herr van Rijk geht zurück in das Zimmer, aus dem er kam. Mein Handy vibriert in meiner Hosentasche, ich gehe nicht ran.

»Nein«, sage ich laut. Die Schritte kehren zurück.

»Nein?«

»Nein«, sage ich wieder. »Ich mache Ihre Kloschüssel nicht mit einer Abwaschbürste sauber.«

Kurzes Schweigen. Das Treppengeländer knarzt, Herr van Rijk wechselt die Hand. »Ich kann dir eine kaufen.«

»Dann belasse ich es für heute hierbei«, sage ich. In Momenten wie diesen kommt es mir vor, als würde ich für den häuslichen Pflegedienst arbeiten.

Herr van Rijk geht zurück, bleibt oben, verabschiedet sich auch nicht, als ich seine Wohnung verlasse.

8

Vier Haltungen

Es klingelt, Lara flucht, macht die Tür auf.

»Wir müssen leise sein, alle schlafen«, sagt sie halb flüsternd. Ich schaue nicht auf mein Telefon. Um zehn Uhr lag ich schon im Bett. Ich dachte, ich würde krank. Stechende Ohrenschmerzen, bohrendes Kopfweh, ein Druck auf der Brust und ein zugeschnürter Hals. Ich hatte Lara nach Hause kommen hören. Ihr Schlüssel kratzend auf dem Metall, bis er das Schlüsselloch fand, Laras Kichern. Schwere Tritte, wankend, während sie sich an den Wänden festhielt. In ihrer Wahrnehmung ist sie leise, wie alkoholisierte Leute grundsätzlich meinen, sie würden gar keinen Lärm machen.

Laras Gang erkenne ich an ihren hämmern den, kleinen Schritten. Als wäre sie ständig wütend. Hinter ihr folgt jemand mit langen Schritten. Sie gehen durch die Küche zu meinem Balkon und setzen sich dort. Lara tickt an mein Fenster.

»Juli, schlafst du nackig?«

»Werwohntda?«DerJungeflüstertnicht.

»Julia, sie ist neunundzwanzig.«

»Wie meine Schwester. Was studiert sie?«

»Nichts, sie ist längst fertig. Sie kümmert sich um unsere Wohnung, ruft den Vermieter an, weiß, was man bei Stromausfall tun muss, sie macht den Kühlschrank sauber, kauft Putzmittel ein, Staubsaugertüten. Willst du Wein?«

Schlafen kann ich nicht mehr, einmal wach sein bedeutet, auf den Morgen zu warten.

Hinter meinem Rücken höre ich, wie eine Flasche entkorkt wird. Sie lachen leise, aber hörbar.

»Ist sie so eine Art Hausmeister?«, fragt der Junge. »Meisterin«, verbessert er sich.

»So könnte man es nennen«, sagt Lara. Unbehagliches Gelächter. Alles ist noch neu. Wie auch alles für mich mit Kamiel neu war. Sogar, als es endete: Das Vermissen des Zusammenseins kannte ich nicht.

Ein kurzer Aufschrei von Lara, die Flasche zerschellt. Unterdrücktes Gelächter.

»Ich hab noch Bier, oder willst du lieber was Stärkeres?«, fragt Lara in normaler Lautstärke. Vergessen, dass es Nacht ist.

Der Junge will beides. Eine Kühlschrantür, das Zischen von Flaschenkorken, in Glas strudelndes Bier, Zuprosten.

Ich nehme mir vor, künftig nach zwölf Uhr schlafen zu gehen. Mit dem Rücken lehne ich an der kalten Wand. Niemand hat mir erzählt, dass Schlafen schwierig sein kann, dass es nur vier Schlafhaltungen gibt und man eine Art Beklemmung vor der Nacht entwickeln kann. Vor diesen trägen, dunklen Stunden. Ich bin zu müde zum Aufstehen, aber zu wach zum Schlafen. Ich schalte meine Nachttischlampe an, greife nach meinem Buch. Dunkelgrau mit roten Buchstaben.

K. lautet der Titel.

Julia Stern die Autorin.

Ich klappe es zu, starre auf den Umschlag. Ein Autorenfoto konnte Maurits sich noch nicht leisten, es gab kein Geld für einen professionellen Fotografen. Den Umschlag, so wusste

er als ehemaliger Redakteur eines großen Verlags, wollte er möglichst schlicht halten.

Flüstern und Gelächter vom Balkon. Lara hat inzwischen eine so schwere Zunge, dass sie nur noch Piepser herausbringen kann.

Licht aus und unter die Bettdecke.

Ich hätte warten müssen, mich nicht von Maurits hetzen lassen dürfen. Ich hätte mehr schreiben müssen. Mich trauen, mir mehr Zeit zu nehmen. Es hat dreiundneunzig Seiten, ist kleinformatisch. Mir gefiel das, ein kleines Debüt. »Gut für unterwegs«, hatte Maurits gesagt. Oder gefiel es mir, weil er es sagte?

Maurits war Kamiels bester Freund, mit der Betonung auf war. Wenn sie einander sahen, gaben sie sich aus Höflichkeit die Hand. Bei diesem kurzen höflichen Gruß schaute Kamil an Maurits vorbei und Maurits zu Boden.

»Ich will nur Bücher, die die großen Verlage nicht haben wollen, die aber unbedingt wahrgenommen werden müssen. Lindeboom wird der Name. Lindeboom-Verlag, für besondere Autoren. Ich glaube, da würdest du gut hinpassen, Julia S-S, wie war dein Nachname noch mal? Wie blöd! Wie kann ich das nur vergessen? Das Firmament! Julia Stern!«, sagte Maurits, als ich ihm von der Schreibausbildung erzählte, die ich in Utrecht absolviert hatte.

»Mir ist schlecht, ich glaub, ich muss mich übergeben!«, ruft Lara.

»Komm zu mir auf den Schoß.« Der Schatten des Jungen ist groß und breit. Auf dem Kopf trägt er eine Kappe oder etwas Ähnliches. Das Gelächter geht über in Geflüster, wieder Gelächter und Gestöhne.

Ich schiebe die Hand in meinen Slip. Nichts. Trocken. Weich, aber trocken. Ich habe schon über ein Jahr lang keinen Sex mehr gehabt. Vielleicht sollte ich daran was ändern. Männer suchen, ansprechen oder wenigstens Antwort geben. Vielleicht sollte ich etwas tun, und zwar jetzt: Leise nehme ich die Keksrolle, die ich gestern gekauft habe. Es war eine Packung mit vier Rollen. Das hier ist die letzte. Ich esse, als hätte ich tagelang nichts bekommen. Mir ist egal, was, so lange ich nur etwas zum Kauen habe. Eine Beschäftigung, eine Meditation wie das Putzen.

Krümel in meinem Bett.

Eine Hand auf meinem Fenster, zwei Kekse in meinem Mund, Laras lauter Atem, ein trockener Mund, ich kaue, stopfe mir noch einen Keks rein. Leises Stöhnen, noch einen Keks, auf den die gezischte Mitteilung folgt, er solle leise sein. Ein unterdrücktes Männerstöhnen, ich streue alles möglichst laut auf meinen Schoß, greife hinein, Keksbrocken auf meinem Laken, in meinem Mund, das lange Stöhnen endet in einem Klatsch auf ihren Hintern.

25

Dachterrasse

»Und da ist die Dachterrasse, da hast du ansonsten natürlich nichts zu suchen, aber wenn du magst, können wir kurz raufgehen. Bitte, Damen zuerst. Ich hab den ganzen Tag Sonne, und sieh nur, dort ist das Rijksmuseum. Kennst du das? Schade, dass ich jeden Tag nach Den Helder muss, sonst könnte ich abends den Sonnenuntergang genießen. Ich kann nur am Wochenende auf meiner Dachterrasse sitzen, aber ausgerechnet dann ist es oft bewölkt, oder es regnet.

Hier kann man gut reden, findest du nicht? Ich hab noch einen offenen Rosé im Kühlschrank. Nach der Arbeit sehe ich nie jemanden, ich bin halt allein, was. Nicht einsam, natürlich, ich hab Menno. Und Freunde. Obwohl die alle eine Familie unterhalten müssen. Wie findest du Menno? Er ist immer munter. Es ist schön, wenn jemand da ist, der sich freut, wenn ich nach Hause komme. Der Nachbar von gegenüber geht mit ihm Gassi, sonst wäre er wirklich sehr lang allein. Also nicht erschrecken, wenn du ihn siehst, nicht dass du denkst, er wär durch die Hintertür hereingekommen.

Wirklich nichts zu trinken?

Würdest du das Staubaugen bitte auslassen? Menno erträgt das nicht. Das Geräusch macht ihn unruhig. Wenn du also bitte nur den Küchen- und Badezimmerfußboden fegen und wischen würdest, das reicht. Einmal im Monat sauge ich

die ganze Wohnung und bringe Menno hierher. Der arme Kerl, ich weiß.

Was zum Knabbern? Ich hab auch Käsestangen ...

Wie ich schon sagte, ich lege jede Woche meine Oberhemden und die Blusen meiner Mutter bereit. Wenn du die bügeln würdest, das wäre schön. Meine Mutter wird allmählich auch älter. Sie wohnt zwei Straßen weiter, das ist praktisch für diese kleinen Sachen. Wenn sie später wirklich alt wird, ist es ideal. Ich darf gar nicht dran denken, sie in einem Pflegeheim besuchen zu müssen. Sie will auf gar keinen Fall aus ihrer Wohnung. Du wirst sie noch kennenlernen, wir besuchen uns regelmäßig. Aber gut, ich schweife ab. Gibt es sonst noch etwas, was du wissen müsstest? Ich glaub, ich hab dir alles gezeigt.

Wie sieht deine Zukunft aus? Ich hab deinen Namen im Internet gefunden. Da stand, du hattest ein Buch geschrieben! Dieser Mann, über den du schreibst, gibt's den wirklich? Ist es autobiografisch? Ich hab kein Problem damit, dass du auf die ältere Generation stehst, dafür brauchst du dich vor mir nicht zu schämen. Ich verurteile niemanden. Absolut niemanden. Wie auch immer, das Thema klang sehr unterhaltsam, gerade weil es so realistisch zu sein scheint. Was sollen wir mit dem ganzen fiktiven Kram?

Und jetzt, was machst du jetzt, außer putzen? Ich nehme an, das willst du nicht den Rest deines Lebens machen. Das meine ich nicht böse. Du müsstest einen reichen Mann finden, der deinen Lebensunterhalt zahlt, damit du tun kannst, wozu du Lust hast, ohne dir Sorgen über Geld machen zu müssen.

Nenn mich ruhig altmodisch, aber so sehe ich es. Der

Mann verdient Geld, die Frau ist zu Hause, damit sie den Haushalt gut unter Kontrolle hat. Und nebenher kann sie sich ein nettes Hobby suchen. Natürlich ist es egal, wer die Hosen anhat, aber wenn es um Finanzen geht, hab am liebsten ich die Hosen an. Das wird nicht jeder Mann von sich behaupten können, und wenn ich ehrlich bin, ich musste dafür auch hart arbeiten.

Ist es bei dir spät geworden letzte Nacht? Du musst schon die ganze Zeit das Gähnen unterdrücken, mir brauchst du nichts vorzumachen, ich weiß Bescheid. Als ich in deinem Alter war, ha! Das willst du nicht wissen.

Wenn du nichts trinken oder essen magst, sollen wir dann mal wieder runtergehen? Ich geb dir gleich die Schlüssel. Wann möchtest du kommen, was sagtest du noch mal? Wie schon erwähnt, mir ist es wirklich egal, an welchem Tag du kommst. Wenn du nur kommst. Bitte, Damen zuerst.«

4-C

Gelber Ordner

Mein Nacken ist verspannt, die letzten zwei Stunden vor dem Weckerklingeln habe ich tief geschlafen. In den Stunden davor lag ich wach. Mein Körper wollte schlafen, aber mein Kopf nicht. Als würde ich an meinen Gedanken vorbeisprinten: Die verpassten Anrufe meines Vaters. Marlène, ihr Essverhalten. Sie trank, aß aber wenig: keinen Zucker und keine Kohlenhydrate. Vor allem Rohkost. Wenn es auf der Welt nur noch Pommes gäbe, wäre sie so jemand, der die Kartoffelschalen isst oder Gras mit einem Schuss Spiritus dazu. Ich dachte daran, wie sie in der Klasse auf Ingwerbrocken kaute. An ihre geschälten Möhren und Gurkenwürfel in so einer fettigen Plastikdose. Im letzten Jahr aß sie viele rohe Knoblauchzehen. Vor allem, wenn sie sich nicht wohlfühlte. War ich wirklich schuld an unserem abgebrochenen Kontakt? Ihre letzte Mail weiß ich auswendig, aber etwas stimmte nicht. Als ich sie kennenlernte, sah sie aus, als hätte sie alles unter Kontrolle. Still, in sich gekehrt, aber sie wusste, was sie wollte.

Ich sah zu ihr auf.

Ich wollte sie sein.

Ich wollte die Einzige für sie sein.

Ich musste an die Ordner in meiner Mailbox denken: praktisch, Text, Gehaltsstreifen, lang, K. und Krankheiten. In »lang« stehen die Mails, die ich von Marlène bekommen habe, die ich an sie geschrieben habe und immer noch

schreibe, aber nicht abschicke. Sie sind als Entwürfe gespeichert.

Ich dachte an Kamiel, an einen eventuellen nächsten Mann.

Ich meine, wenn meine Tage jeden Tag gleich aussehen, ob es dann noch einen Mann gibt, der mich will?

Mehrmals versuchte ich, meinen Gedanken Einhalt zu gebieten, indem ich laut Stopp sagte. Um anschließend an die Gesichtsausdrücke meiner Eltern zu denken. An Sätze aus meinem Buch, ob ich, wenn ich es anders angegangen wäre, wohl gelesen würde, auffallen würde. Ob dann wohl Rezensionen über K. in den Zeitungen gestanden hätten.

Er summte beim Knoblauchschälen, was er auch auf seine eigene Weise tat: Erst pellte er die Haut mit den Fingern ab, danach schnitt er ihn klein, dann erst kam er in die Knoblauchpresse. Sorgfältig, aber gleichzeitig so nachlässig.

Ich hätte es auch so machen können:

Summend pellte er mit den Fingern die Haut von den Knoblauchzehen. Dann schnitt er sie klein, und dann erst kam alles in die Knoblauchpresse.

Ich habe mehrere Sätze auf verschiedene Weise wiederholt, sagte dann zehnmal Stopp, wollte eine neue Zehn vollmachen, muss aber auf halber Strecke eingeschlafen sein.

»Ich will, dass du Öko-Reinigungsmittel benutzt. Wenn etwas alle ist, kannst du mir das sagen, das ist wirklich kein

Problem. Dinge sind irgendwann eben alle«, sagt Marieke. Sie legt eine Pause ein, in der sie mich streng anschaut.

»Ich will, dass du jeden Freitag um neun Uhr hier bist. Wenn ich dich anrufe, musst du zu einer anderen Uhrzeit kommen. Aber immer freitags.« Sie spricht jedes Wort deutlich, und ohne zu stocken, aus. Genau wie die weibliche Stimme, die auf einem Bahnhof die Ansagen macht: monoton, damit niemand es falsch interpretieren kann, wie mein Vater es gern mag. Aber sogar wenn ich deutlich bin, will er lieber, dass ich vorbildlich bin. Nicht abweiche.

»Ich will, dass du meine Einkäufe raufbringst und aussortest«, liest sie weiter.

»Ich will, dass du mein Bett machst. Dich um meine Wäsche kümmert und sie aufhängst. Ich will, dass du meinen Pflanzen Wasser gibst, frische Blumen hinstellst, die Fenster jede Woche putzt, das Treppenhaus wischst, die Kacheln in der Küche und im Bad mit einer Bürste abschrubbst...« Den Rücken ein wenig vom Geländer entfernt, eine gelbe Mappe fest in den Händen, liest sie immer mehr Punkte von ihrer Liste vor.

Als wir uns an der Haustür begegneten, sagte sie ganz schnell: »Ich heiße Marieke, bin Rheumapatientin und brauche kein Mitleid.« Sie ging vor mir her. Ihre Wohnung roch miefig. Ich hielt den Atem an, etwas zu lange. Im Wohnzimmer schnappte ich nach Luft. Marieke sah mich mit einem Blick an, der etwas Arrogantes hatte. Sie sagte, ich sei noch jung, und führte mich zu einem alten Ohrensessel. Sie nahm mir gegenüber Platz und erzählte von ihrer Krankheit. Als hätte sie ein Referat einstudiert. Sie sagte auch, sie hoffe, wir würden ein gutes Verhältnis zueinander bekommen, worauf sie nach ihrem Ordner griff und mit dem Vorlesen anfing.

Es riecht hier nach Blumenkohl. Von der Decke hängen Tücher, die mit schwarzen Haaren und braunen Flecken bedeckt sind. Ich möchte mir gern etwas vors Gesicht halten, aber jedes Mal, wenn ich mir die Nase reibe, sieht Marieke mich fragend an.

»Und ansonsten, steht hier noch, will ich, dass du nett zu meiner Katze bist und mich nicht wie ein Opfer behandelst. Alles klar, oder? Dann kannst du sofort anfangen.«

25

Gezähmt

Menno freut sich über den unerwarteten Besuch. Sein Schwanz klopft gegen den Türrahmen. Ich streichle sein langhaariges Fell nicht, obwohl er ein guter, sauberer Hund ist. Fröhlich, aber ruhig. Berühren ist nicht drin.

»Ich hab gerade erst geduscht, weißt du«, sage ich leise. Menno ist es egal, geduscht oder nicht, streicheln oder nicht. Er ist froh, dass ich da bin, und das tut mir gut.

Er ist gezähmt, sagt sein Herrchen. Ob es auch einen Zähmkurs für Menschen gibt? Alle auf ein ebenbürtiges Niveau gezähmt. Auf Klänge und Kommandos horchend. Vielleicht dachte mein Vater, das sei Großziehen. Einen Menschen nicht erziehen, sondern zähmen.

Im Haus ist es so still, als würde niemand dort wohnen.

Ich habe vergessen, ein Glas mitzubringen. In der Küche nehme ich mir eins. Auf dem Obst liegt eine angebrochene Tüte Cocktailnüsse, die ich auch mitnehme.

Menno trippelt mir nach. »Warum so froh?« Sein Schwanz wedelt so schnell hin und her, dass ich den Blick schnell abwende, gleich bricht das Teil noch.

Die Sonne steht genau richtig. Eine Dachterrasse haben, aber nie dort sein.

Meine Wangen prickeln, ich schenke das Glas voll mit Cola, die ich unterwegs gekauft habe. Die Kohlensäure springt über den Rand, verschwindet.

Menno ist schwarz. Ein Ohr steht hoch, das andere hängt. Wenn unsere Blicke sich aus Versehen treffen, schlägt sein Schwanz noch fester hin und her.

Ich gebe Menno eine Handvoll Cocktailnüsse. Er kaut unappetitlich und schmatzt dabei. Nasse Nüsse fallen ihm bröckchenweise aus dem Maul.

»Du bekommst nichts mehr.« Gezähmt kauen lässt sich offensichtlich nicht lehren. Ich behalte meine Jacke an, damit ich, wenn es sein muss, gleich wieder wegkann. Als wäre ich zufällig in der Nähe.

Unten wasche ich mir die Hände.

Von oben ertönt Gepolter. Menno? Die Nachbarn?

Mit noch nassen Händen eile ich rauf. Aber Menno liegt an derselben Stelle wie gerade, die Augen halb zugekniffen, die Zunge aus dem Maul. Es werden die Nachbarn gewesen sein.

Nach und nach stecke ich mir die Cocktailnüsse in den Mund. Noch einen Schluck, und ich schließe die Augen. Ich höre die Kohlensäure im Glas. Autos, eine klingelnde Straßenbahn in der Ferne.

Meine Nacken- und Schultermuskeln sind schwer. Mein Kopf hämmert. Eine Art Müdigkeit überkommt mich. Die Sonne, es ist wunderbar, aber das sage ich natürlich nicht laut.

8

Lara

»Warum sitzt du immer in deinem Zimmer?« Obwohl Lara so aufdringlich ist, hat sie ein schönes Lachen. Auf einem Schneidezahn ist ein wenig Lippenstift. Ich sage nichts darüber, natürlich sage ich nichts darüber. Ich hebe die Schultern und frage mich, was der Nutzen eines Zimmers ist, wenn man nicht darin sitzen darf.

»Alles in Ordnung?« Ihr Kopf ein wenig schräg.

»Ja, ja«, murmele ich. Auf meinem Handy wieder zwei entgangene Anrufe von zu Hause. Ich rufe nicht zurück. Jetzt noch nicht.

»Ist Marlène schon mal vorbeigekommen?«

»Sie hat viel zu tun«, sage ich.

»Womit?«

»Mit Arbeit, Zusammenleben, Kinder machen?«

»Wenn in meiner Familie oder meinem Freundeskreis Kinder unterwegs sind, höre ich das«, sagt Lara.

Ich öffne den Kühlschrank, werfe einen raschen Blick auf mein leeres Fach und schließe die Tür. Er muss dringend saubergemacht werden.

»Und was ist mit deinen anderen Freundinnen?«

»Die auch.« Die anderen gibt es nicht. Marlène lernte ich bei der Schreibausbildung kennen. Sie kam am Einführungstag zu spät. Mit roten Flecken am Hals setzte sie sich neben mich. In der Pause bat sie um Entschuldigung. Nicht

alle, sondern mich. Das war der Moment, in dem mir klar wurde, dass es mehr Menschen gibt, die nicht in Gruppen funktionieren.

»Und was ist mit dir? Es ist nicht böse gemeint, aber du bist doch etwas älter als wir?« Lara zeigte nach oben: die Zimmer der anderen beiden. In der Hand hält sie ein Eis am Stiel. Ich öffne den Kühlschrank.

»Deine Sachen sind alle, du hast gerade schon nachgeschaut.« Ihre Zunge am Eis.

»Es gibt keinen Mann«, sage ich und verdrehe die Augen. Das ist das längste Gespräch, das ich bisher mit ihr geführt habe. Meist bleibt es bei zwei Sätzen, und ich stehe wieder vor meinem Zimmer.

»Dann suchst du dir einen.« Sie ist kleiner als ich. »Oder du hast halt Sex mit dem Ex.« Wieder Gekicher. Seit sie hier eingezogen war, platzte sie einfach so in mein Zimmer. Dann setzte sie sich auf meine Bettkante und fing an, von ihren Affären zu erzählen. Nachts kam sie auch einfach rein. Fettige Haarsträhnen, Wimperntusche unter den Augen und trockene Lippen, an denen noch Lippenstiftreste klebten. In den ersten Wochen brachte ich sie zurück in ihr eigenes Zimmer. Seit ich ein Schloss habe, verlässt sie immer rein zufällig ihr Zimmer, wenn sie mich nach draußen kommen hört.

»Mein Ex wohnt nicht mehr im Land«, sage ich.

»Aha?«

»Er lebt auf Malta.«

»Aha.« Dieses »Aha« ist kürzer. Als wäre es normal, dass man nach Malta zieht.

»Ja.« Kamiel ist gegangen, nachdem er von der Existenz meines Debüts erfahren hatte. Es lag schon in den Buch-

handlungen. Nach seiner einen Mail habe ich nie mehr etwas von ihm gehört. Obwohl ich es feige von ihm finde, lese ich die Mail regelmäßig immer wieder. Mehr noch, ich kenne den Text auswendig.

Julia,

im Moment bin ich auf Malta. Auf Umwegen hörte ich von K. Beglückwünschen tue ich dich aber nicht. Ich hab dein Buch geschickt bekommen. Irgendwo in der Mitte habe ich aufgehört, ich hab es in ein Regal am Strand gestellt, in dem Leute ihre gelesenen Bücher tauschen können. Hoffentlich freut sich jemand darüber. Ich hab mich ganz bestimmt nicht gefreut. Und Maurits? Ich dachte, wir wären Freunde. Vorläufig bleibe ich hier.

Gruß,

Kamiel van der Sloot

»Julia? Hörst du zu? Kommst du mal mit mir und meinen Freundinnen mit zu einer Party?«, sagt Lara.

»Ich weiß nicht.«

Lara lacht spöttisch, die schmalen Augenbrauen hochgezogen. Hopsend verschwindet sie in ihrem Zimmer.

Ein paar Mal bin ich mit Marlène ausgegangen. Als wir noch in Utrecht wohnten. Wir gingen ins Tivoli. Sie war dort jeden Donnerstag und Freitag und oft auch noch samstags. Allein. Was sie dann erlebte, hat sie mir nie erzählt. Warum sie so oft dort war, auch nicht.

Wir konnten zu Fuß gehen, wenn wir bei mir schliefen. Wir zogen gegen ein Uhr los, so dass wir mitten in der

Schlange landeten. Uns in dem schwarz gekleideten, energieladenen, noch rauchenden Menschenstrom vorwärtsschoben. Um so gemeinsam in eine dunkle Höhle zu tauchen.

Marlène trug dann schwarze kurze Tops und enge Jeans. Sie schminkte sich: dunkelblau um die Augen, dunkelrot auf den Lippen. Als wäre ich mit einem anderen Menschen unterwegs.

Ich trank Wein, sie Gin. Immer Gin Tonic mit einer Zitronenscheibe. Zwei Eiswürfel bitte. Perfekt, danke.

Wenn ich meinen Weißwein halb ausgetrunken hatte, bestellte sie sich einen neuen Gin Tonic. Je mehr Gin Tonics, desto mehr schaute sie sich um, suchte Aufmerksamkeit, ging zur Toilette, bearbeitete ihr Gesicht mit Lipgloss oder Puder nach. Wenn jemand auf sie zugging, war er nach ein paar Worten wieder verschwunden. Wenn jemand auf mich zugging, wurde gefragt, ob ich was dabeihätte.

Nie tanzten wir wild, wir standen wie so viele Jungen am Rand und schauten der wogenden Masse zu. Da stand auch immer derselbe Mann mit grauen Haaren. Er war allein, so weit ich sehen konnte. Er tanzte, oder war es eher hoppeln? Er schaute viel herum und fing ein Gespräch an, wenn ein Mädchen an ihm vorbeiging. Nichts für ungut, aber er gehörte ins Bett. Oder in eine altmodische Kneipe mit Gleichaltrigen. Mit verschlissenen Holzdielen vor der Bar, in der nach Mitternacht noch heimlich geraucht wurde. Jedenfalls gehörte er nicht an einem Donnerstagabend zwischen Studenten auf die Tanzfläche. Als wäre ich auf einem Fest, und mein Vater stünde da. Oh, hör bloß auf.

388

Ohne Entschuldigung

»Ich komme zu spät zur Arbeit«, sagt der Mann. Die Tür flog sofort auf, als ich klingelte. In seiner Haustür ist ein Loch. So ein Loch, durch das man schaut, bevor man die Tür aufmacht. So ein Loch, durch das öfter gespäht wird, als die Klingel ertönt: beim Geräusch der Türklinke der Nachbarn zwei Türen weiter, bei jedem Schritt im Treppenhaus, bei jedem Gespräch, das sie aufschnappen. Wie meine Mutter auch immer alles im Blick behielt.

Statt mich zu begrüßen, sich vorzustellen, steht der Mann dort mit hängenden Armen. Er sieht aus, als hätte er heute Nacht keinen Schlaf gefunden. Als hätte er genau wie ich dagelegen und gezählt, sich gewälzt, Atemübungen gemacht, um zur Ruhe zu gelangen, wie es heißt. Als hätte er ge Grübelt und wäre schließlich aufgestanden, um einen Becher Milch mit Honig warm zu machen. Trank sie vor dem Fenster stehend, wartete darauf, dass der Schlaf ihn holt. Er ging zur Toilette, zog nicht ab, diese Wasserspülungen nachts sind auch nicht zum Aushalten. Schließlich kroch er wieder ins Bett, nicht vor Müdigkeit, sondern weil es Nacht war. Die Zeit ist so eingeteilt, dass wir dann schlafen. Seine Frau lag noch genau so da, wie er sie zurückgelassen hatte: auf dem Bauch mit einem Kissen halb unter der Brust. Er legte sich wieder auf die Seite, den Radiowecker vor sich, und zählte die Zeit. Ob eine Minute tatsächlich aus sechzig Sekunden besteht.

Im Flur riecht es, als wäre schon eine ganze Weile nicht mehr gelüftet worden.

»Wie soll ich das meinem Chef erklären?« Seine Stimme ist tief. Er kratzt sich den Hinterkopf. Das wenige Haar, das ihm geblieben ist, klebt ihm ungekämmt am Schädel. Mit seinen schlaftrigen Augen mustert er mich. Er geht zu seinem Schlafzimmer gegenüber der Wohnungstür und setzt sich auf die Bettkante. Die Vorhänge sind zugezogen, und auch hier ist das Licht aus.

»Nicht«, sage ich schließlich. Meine Tasche stelle ich neben seine Aktentasche unter die Garderobe.

»Nicht? Ohne Entschuldigung mit der Arbeit anfangen?«

»So in der Art.« Ich hänge meine Jacke auf. Gepolter von oben. Das Licht wird eingeschaltet.

»Guten Morgen! Du musst Julia sein. Mein Name ist Josefien. Die Putzsachen stehen in allen Häusern an derselben Stelle, nicht wahr?«, sagt sie lachend. Sie steht mitten auf der Treppe, sie ist klein und dick.

»In etwa«, sage ich.

»Schön, dich kennengelernt zu haben! Achte einfach nicht auf Ferdinand.« Sie macht eine Wegwerfgeste Richtung Schlafzimmer. Als spräche sie von Fruchtfliegen.

Eilig packt sie ihre Sachen, grüßt und verlässt das Haus. Ihre Bewegungen sind genauso laut wie ihre Worte. Ferdinand sitzt auf dem Bett, die Hände auf den Knien ruhend. Auf Zehenspitzen gehe ich die weiße Treppe hinauf. Genau wie wenn mein Vater von der Arbeit nach Hause kam. Dann schlich ich mich so leise wie möglich nach oben, um dort ungestört weiterlesen zu können.

Oben öffne ich Türen und Schränke. Alle Küchenschränke

wurden mithilfe von Etiketten in zwei Fächer geteilt: Josefien und Ferdinand. Sogar das Besteck ist getrennt. Im Kühl-schrank stehen mit Frischhaltefolie bedeckte Behälter, die nur für Ferdinand bestimmt sind. Sein Name steht auf einem blauen Etikett. In der Kühlschrantür eine Tafel Bitterscho-kolade mit einem Kakaoanteil von fünfundseibzig Prozent. Darauf klebt ein rosafarbener Josefien-Sticker. Unten bleibt es still, Ferdinand muss eingeschlafen sein.

Ich breche einen Schokoriegel ab. Kauend schneide ich ein Stück Parmesankäse ab, der auch ihr gehört. Der Schokola-dengeschmack mit dem Käse ist eine gute Kombination.

Schwarze Fingerabdrücke auf Schubladen, Schränken und Türen. Der Fußboden um die Spüle herum ist klebrig.

Marlène wohnte in einem schmutzigen Studentenhaus. Ich war nicht gern dort. Nicht nur wegen des klebrigen Fuß-bodens, sondern vor allem wegen ihrer Mitbewohner, die ständig einen Wettbewerb veranstalteten: Wer ist die am meisten anwesende Person?

Unsere Mails waren wie eine Pause von allem um uns herum. Die Gespräche im Haus drehten sich oft um Sex und Alkohol. In unseren Mailwechseln gab es hierfür kei-nen Platz. Sie variierten zwischen ein paar Worten bis hin zu sechsmal mit der Maus scrollen. Von einmal täglich bis zu siebzehnmal an einem Tag. Es muss ein Moment kommen, an dem ich Marlène wieder mailen werde, aber ich warte auf ihren ersten Schritt, gebe mich nicht mit dem zufrieden, was sie mir zuletzt schrieb.

Wir mailten mehr, als wir tatsächlich miteinander redeten. *Auf Papier geht alles leichter, schneller, es gibt nie Momente, die einem später leidtun*, schrieb sie mir in ihrer ersten Mail.